

2007 – die Reise nach Osten

Mitte Mai 2007 zog ich mit Asterix los. Wir wanderten durch den Osten Österreichs, durch Ungarn, durch das Banat, über die Südkarpaten und durch die Walachei in Rumänien und setzten über die Donau nach Bulgarien. Unweit der Hauptstadt Sofia beendete ich im November die Reise nach Osten.

Ein Transporter brachte uns nach sechs Monaten Wanderschaft nach Graz, wo wir auf einem Pferdehof überwinterten.

2008 – die Reise nach Westen

Anfang Mai 2008 zogen wir weiter. Wir wanderten über die Ostalpen durch Österreich und Südtirol, zogen ein paar Tage durch Deutschland und bogen dann in die Schweiz ab. Wir erreichten den Jura und wanderten durch Frankreichs Westen südwärts. Nach mehreren hohen Pässen der Westalpen stiegen wir in das Piemont in Italien ab und wanderten meerwärts weiter. Wir verbrachten ein paar Tage an der Riviera, dann bog ich mit Asterix wieder ab Richtung Nordosten. Wir wanderten über den Apennin und durch die Poebene. Unweit von Venedig in den letzten Oktobertagen des Jahres, nach weiteren sechs Monaten Wanderschaft, endete die Reise nach Westen. Verschiedene Pferdetransporter brachten uns von dort nach Slowenien.

2009 – neuerlicher Aufbruch

Im Winter in Slowenien kam Amadea, das Ponyfohlen, zu uns. Wir reisen von nun an zu dritt.

Juni 2009

Freitag, Vormittag

Die Seile über dem Packen. Ich ziehe sie durch die Schlaufen am hinteren Rand des Sattels, dann wieder zurück über den Packen, fädle sie durch zwei weitere Schlaufen, rechts und links neben dem Sattelknauf durch. Asterix steht ruhig. Das haben wir viele hunderte Male gemacht. Wenn sich das Pferdchen bewegt, bevor alles fixiert ist, fällt womöglich etwas hinunter, was die Prozedur unnötig verlängert. Er kennt seinen Job.

Ich ziehe an einem der Seile. Asterix drückt dagegen und ich befestige es vor dem Sattelknauf. Das zweite Seil. Ich ziehe, das Pony drückt, eine Schlaufe reißt und ich stolpere rückwärts, lande beinahe auf dem Fohlen. „Kein Problem, alles in Ordnung“, beruhige ich die Pferde, repariere provisorisch die Schlaufen und dann passt alles. Für heute wird es halten.

Ich werde die Riemen austauschen müssen. Und die Satteltaschen flicken und ... Ich denke an die lange Liste, die auf dem Küchentisch liegt. In zwei Wochen geht es los. Ich habe noch Zeit.

In den ungeflickten Satteltaschen sind heute Bücher und Steine, Hafer und Holz, Gewichte, die die Tragemuskeln des Pferdchens trainieren sollen. Ich binde die beiden los. Asterix, den Weitgereiten, nehme ich an die linke Hand, Amadea, das Fohlen geht rechts. Wenn es auf der Straße eng und gefährlich wird, drängen wir das Fohlen gemeinsam nach rechts zum sicheren Straßenrand. Wenn die Hunde uns zu nahe kommen, drückt sie sich zwischen uns. Wir verlassen den Hof.

Malča, die Nachbarin, kommt aus dem Haus, hält inne und sieht uns groß an. „Samo Training! Nur ein Training“, rufe ich. Sie

lacht, winkt, sagt etwas, was ich nicht verstehen kann. Wir wandern los.

Die kleinen Straßen, die Weinberge, die Wälder, die Höfe. Das kleine Dorf im Norden Sloweniens. Hier bin ich im letzten Spätherbst angekommen. Nach langen Monaten der Wanderung habe ich hier den Winter verbracht und einen Teil des Frühlings. Man sagt, ich könne auch dableiben, weiter im alten Gutshof wohnen, der zu schlafen scheint, seit die alte Fana vor ein paar Monaten darin gestorben ist, der die meiste Zeit still ist, als träumte er von vergangenen, lebendigen Tagen und vielleicht von denen, die noch kommen. Breite Risse in den Mauern. Wie tiefe Falten im Gesicht einer alten Frau, müde und zufrieden von erlebten Geschichten.

Kurz vor Šentilj schlage ich eine andere Richtung ein, möchte über den Hügelkamm zurückwandern zum Hof. Asterix verweigert, stemmt seine Hufe fest in den Asphalt. Zurück will er nicht. Er will weiter. Das Fohlen nutzt die Pause, um das Gepäck zwischen die Zähne zu nehmen. Ich ziehe an der Führleine und muss lachen. Das Pferdchen ist nicht zu bewegen. Er weiß nicht, dass ich nur Steine und Bücher in unseren Taschen habe und er weiß auch nicht, dass wir erst bei Neumond loswandern, weiß nicht, dass noch Taschen zu kleben, Folien zu schneiden, Riemen auszutauschen und Gaskartuschen zu besorgen sind. Er will losziehen. Nach allem, was wir erlebt haben, will er noch immer losziehen. Wieder losziehen.

Und lachend muss ich seine Mähne schütteln, seinen Dickkopf küssen. „Bald! Bald!“ Das Fohlen knabbert an seinem Hals und mit einem tiefen Seufzer setzt er sich in Bewegung. Noch einmal wandern wir heute zum Hof zurück.

Dienstag, Nachmittag

Das Gesicht im Spiegel sieht mich stumm an. Wir haben nichts zu sagen. Draußen stehen Schachteln. Die Dinge der Sesshaftigkeit, der Bequemlichkeit, die zu verpacken sind, die auf den Dachboden geräumt werden. Ich komme wieder oder nicht. Die Stille, die

wie ein Rausch die Sinne klärt. Nichts ist mehr zu sagen. Alles ist da.

Ich packe. Ich nähe. Verklebe Löcher in Planen. Zerschneide Landkarten nach meinen Bedürfnissen. Trainiere, was sich trainieren lässt. Fürchte mich. Es ist diese Furcht, die auch Freude ist. Es ist diese Atemlosigkeit mitten in Bergstürmen. Es ist wie Springen. Nach den ersten drei Wochen gibt es nichts anderes mehr. Nach den ersten drei Wochen.

Eine Landkarte liegt auf dem Küchentisch. Slowenien, Kroatien, Bosnien. Vielleicht werde ich nach Süden gehen. Es könnte sich auch noch ändern und eigentlich ist es nicht so wichtig.

„Quo vadis?“, fragte ein lieber Gastgeber in Ungarn und lachte herzlich, als ich ihm das auf Ungarisch beantworten konnte. Nem tudom. Ich weiß es nicht. Er hatte mich auf der Landstraße angehalten. Hingerissen von meinem Begleiter entschuldigte er sich mit tränennassen Augen dafür, mich aufzuhalten und liebte das Pferd. Der ließ sich das gerne gefallen. Respektloses „Ach, ist der süß!“ und Getätschel verträgt Asterix nicht, da muss ich ihn sofort festhalten, um zu verhindern, dass er grob und sogar gefährlich wird. Ehrliche Begeisterung mit Respekt schätzt er sehr. Er mochte diesen Mann.

Wohin gehst du? Eine der ersten Fragen. „Nach Osten“, antwortete ich lange. Und wenn die Leute mit den vier Himmelsrichtungen Probleme hatten, zeigte ich eben zur Seite des Sonnenaufgangs.

In Ungarn kam ich ganz gut damit zurecht. Wer mehr von Geografie verstand, wusste, dass ich dann irgendwann am Ufer des schwarzen Meeres stehen würde. „Und dann?“ „Wahrscheinlich nach Süden. Ich habe noch eine Weile Zeit, mir das zu überlegen.“

In Rumänien musste ich es bald anders nennen. Nach Osten – das wurde nicht verstanden. Man war ja schon im Osten. Also zum Schwarzen Meer. Eine Frau, im Schatten ihrer Hausmauer in einem tiefen Sessel sitzend, rief mir zur Straße zu: „Wohin gehst du? Ich kenne mich hier gut aus.“ „Zum Schwarzen Meer“, antwortete

ich. „Wohin?“ „Zum Schwarzen Meer!“ Ich war stehen geblieben. Sie stutzte. Nein, da könne sie mir nicht weiterhelfen, das kenne sie nicht.

Nach der Überquerung der Südkarpaten sah ich über Tage den Zugvögeln zu, die sich sammelten, eine Art nach der anderen, um nach Süden aufzubrechen. Sie halfen mir, die offene Frage zu beantworten, wo wir die kalte Zeit verbringen könnten. Von da an, beantwortete ich das „Wohin“ mit Bulgarien und Griechenland.

Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Österreich, Deutschland, Schweiz, Frankreich, Italien, Slowenien. Der Osten. Der Westen. Natürlich kann einem etwas nur hier und etwas anderes eher dort begegnen. Aber so leicht lässt sich Europa nicht aufteilen.

In Osteuropa scheint jedes Land ein anderes zu haben, das noch gefährlicher ist. In Österreich fürchtet man sich vor dem gesamten Osten. In Ungarn fürchtet man sich vor Serbien und Rumänien. In Rumänien fürchtet man sich vor bestimmten Nachbardörfern und vor Bulgarien. In Bulgarien fürchtet man sich vor einander und vor Rumänien.

Plumpsklos sind im ländlichen Bereich Standard hinter der letzten mitteleuropäischen Stadt Szeged. Und ein gutes Stück davor schon ist es durchaus normal, dass man sich Wasser in einem Kübel von einer Wasserstelle holt, um sich zu waschen. Völlig selbstverständlich wird man dort auch gleich allein gelassen, wenn man zu erkennen gibt, dass man sich waschen möchte. Selbstständige Rasenmäheroter sind im Osten seltener oder gar nicht anzutreffen, Rasen eigentlich auch. Im Westen ist meine Art, die Seile über dem bepackten Pferd zu zurren, exotisch, im Osten sieht man sich das an, um zu wissen, wie das gehen kann. In Frankreich findet man kaum Haferflocken und in Rumänien selten Reis.

Das war es schon. Mir würden noch ein paar mehr Details einfallen. Bestimmt. Und dann war es das schon.

Menschen leben in ihren Systemen. Menschen neigen dazu, ihr System als den Mittelpunkt des Universums zu betrachten. Das andere ist ein Traum, eine Gefahr. Das andere ist dazu da, das

Eigene zu definieren und zu bewerten. Und umgekehrt. Ich stolperte von einem Universum ins nächste.

Der Westen. Der Osten. Die Traurigkeit des Westens tiefer als die Armut des Ostens. Aber überall in diesen Ländern begegnete ich strahlenden Menschen, je nach Kultur trug man das offener oder verschlossener. Überall begegnete ich guten Leuten, überall fand mich der Abschaum. Ich traf Leute, deren Denken und deren Sinne sich weit über ihr Systemchen ausbreiteten und andere, deren geistige Existenz an den Kanten einer Gartenhecke endete. Überall.

Ich werde immer wieder guten Menschen begegnen. Und anderen auch. Das Gesicht im Spiegel lächelt. Ich verlasse das Badezimmer, gehe zu den Pferden.

Mittwoch, Nacht

Ich freue mich. Ich fürchte mich. Ich freue mich.

Donnerstag, Abend

Das Zelt aufgebaut, abgebaut, wieder aufgebaut, abgebaut. Es geht leicht, es geht schnell. Es muss auch im Dunkeln, bei Windböen und bei Regen schnell gehen. Ich fette das Leder, trainiere die Ponys. Amadea, die noch nicht weiß, was auf sie zukommt. Asterix, der endlich losziehen will, der es satt hat, auf der immergleichen Koppel herumzustehen, der mir bei jeder Gelegenheit klarzumachen versucht, dass es Zeit ist. Menschen begreifen manches langsam. Mein Pferdchen bemüht sich, besonders deutlich zu sein. Es ist Zeit.

Asterix. Das Pferdchen. Alter: 11 Jahre. Stockmaß: 102 cm. Rappe. Eigensinnig. Klug. Zäh. Rasse: Shetland und Island. Geboren im Westen von Graz. Im Alter von zwei Jahren als ziemlich verrückter Jüngling in mein Leben getreten.

Wir sind verbunden. Mehr als gut für uns ist. Wir haben zuviel zusammen erlebt.

Ich habe die empfindsame Sprache der Pferde gelernt und er kennt gut die Bedürfnisse einer Menschfrau. Wir wissen, wann der

andere Hunger oder Durst hat. Ich weiß, wann er ein Steinchen im Huf hat. Wir wissen, ob der andere Schmerzen hat oder ein anderes körperliches Problem und wir wissen auch wo.

Pferde können das sowieso. Sie brauchen in der Herde weder Wortsprache noch Zeichensprache, um das erst voneinander zu erfahren. Sie wissen es.

Zwölf Monate zu Fuß durch Europa. 2000 km durch Osteuropa und 3000 km durch ein paar Länder im Westen. Die Gebirge. Die Ebenen. Die Gebirge.

Ein Winter in Slowenien.

Im letzten Dezember, als ich gerade mal einen Monat sesshaft war, hier in den windischen Büheln, als die Temperaturen schon oft unter den Gefrierpunkt gefallen waren, wurde ich an manchen Tagen schier geschüttelt vor Verlangen, das Pferdchen zu bepacken und zu gehen. Zu GEHEN! Der Fönsturm trieb Bergluft und Wolkenfetzen über die Hügel und heulend widerstand ich auf der Koppel diesem unsäglichen Verlangen. Es ist Winter! Es ist Winter!

Jetzt ist Frühling. Es ist Zeit.

Samstag, Nachmittag

Der Wassersack. Die beiden Wasserflaschen. Die Schreibmappe. Die selbst gemachten Regenmäntel für die Ponys. Das Messer. Die Flöte. Ich wirble. Das Wörterbuch. Kerze. Schlafsack. Herzklopfen. Decke. Nähzeug. Reparatursack. Gaskocher. Schutzleder für die Pferdehufe. Pflöcke und Pflöckseile. Halsriemen. Seife. Wäsche. Die Küchentasche.

Die Kinder unterwegs, die mich staunend fragen, wo ich denn wohne, schlafe und koche. „Hier“, antworte ich und weise auf meine Taschen und Packen. Das ist die Küche, das ist mein Bett. Kinder, die sich abends vor mein Zelt legen und mir ihre Schätze vorbeibringen oder ihre Instrumente, die mir Zeichnungen schenken und sich nicht sattsehen können am Wunder, dass man auch auf diese Weise ein gutes Essen zubereiten kann, dass man auch ohne Bett schlafen gehen und von einem Pferd geweckt werden kann.

Die Pferdchen stehen angepflockt auf der Wiese hinter dem Haus. Beide kommen gut zurecht mit Seil und Pflöcken. Wenn sich Beine und Seil verheddern, können sie sich längst selbstständig befreien. Ich sehe ihnen zu. Der Himmel. Haufenwolken verziehen sich. „Jetzt trainieren wir wirklich“, denke ich und muss lachen. Still sein. Einen guten Moment einen guten Moment sein lassen. Der Grashalm zwischen meinen Fingern. Der Geruch der Erde. Eine Hummel dröhnt vorbei. Asterix schüttelt seine Mähne. Freunde, die heruntergefahren sind, um mir und den Pferden gute Wünsche mitzugeben. Sie fragen nicht, warum ich noch einmal gehe. Wieder fortgehen muss. Sie kennen meine Geschichten. Meine vielen Briefe an sie, die mir selbst mehr Halt waren als ihnen. Was habe ich ihnen schon erzählt. Heute ist ein guter Tag.

Sonntag, Mittag

Ich bin nach Osten gegangen und dachte nicht daran zurückzukehren. Ich zog durch Ungarn, Rumänien, Bulgarien. Ich kehrte zurück nach Österreich. Ich verstand nichts und zog wieder los, als der Schnee von den Bergen zu schmelzen begann, wanderte ich nach Westen. Das Pferdchen war einverstanden, also war die Richtung gut. Österreichs Alpen, Südtirol, Deutschland, Schweiz, Frankreich. Ich überquerte die Westalpen, wanderte durch Italien, wurde in dieses Haus in Slowenien eingeladen, nahm an.

Und nun. Undenkbar, nicht wieder loszuziehen.

Eine Reporterin in der Emiglia Romana fragte einmal, welches Land am schwersten war und welches am leichtesten.

So ist das nicht zu beantworten. Wenn man unbedingt pauschalisieren möchte, um die grenzenlose Vielfalt menschlichen Seins zu packen, dann vielleicht in Regionen. Eine Region ist eher so oder eher so und manche Regionen sind einfach extrem unterschiedlich. Dort schickt dir ein Dorf die Hunde nach und schon das nächste macht ein Fest aus deiner Ankunft und überschüttet dich mit ihren Gaben.

Ich wusste nie, was kommen würde. Manchmal gingen wir über eine Brücke und es war vollkommen anders, manchmal war

es eine Sprachgrenze und oft war es nichts, was ich als Grenze oder Übergang erkennen konnte, es war einfach plötzlich anders.

In Bulgarien war ich im Oktober und November. Ich erschrak damals vor der plötzlichen Stille, vor der Verschlossenheit der Menschen. Selbst in vielen Dörfern blieb mein Gruß unerwidert und ich konnte es nicht einmal persönlich nehmen. Stumm und ohne Blicke gingen auch Nachbarn aneinander vorbei.

Im Südosten Ungarns, in den Dörfern der Puszta, war ich oft weniger mit Menschen, als mit hohen Mauern konfrontiert.

Den Ersten, dem ich heute begegne, spreche ich an! Und dann war da aber keiner. Ein großes und durchaus bevölkertes Dorf und es gab keinen Menschen, der mir sozusagen „Opfer“ wurde, der gezwungen war, mir zu helfen oder mir nicht zu helfen und beides war immer eine Geschichte.

Oft machten sich die, die mich am Abend achselzuckend weggeschickt hatten, am nächsten Morgen auf die Suche nach mir, waren ehrlich froh und erleichtert, dass ich gut untergekommen und noch am Leben und unverletzt war.

Manches braucht eben Zeit oder ein Gespräch in der Familie, die Frau vielleicht, die erschrocken fragt, wohin ich denn weitergegangen sei und dass doch hoffentlich nichts passiere.

Zwischen Abfall von der Landstraße und beschützenswerter Artgenossin liegt nicht viel. In den Augen der Menschen, denen ich über den Weg gelaufen bin, war ich alles Mögliche. Hure oder Heilige, Superstar oder Dreck. Und alles dazwischen. Was sie von mir dachten, hatte nichts mit mir zu tun. Immer erzählte sich die Geschichte der anderen.

In manchen Gegenden wurden die Kinder zu mir getragen, in der Hoffnung, dass ich sie segne. In anderen haben mich dauernd Männer an den stillsten Stellen der Landstraße abgepasst und waren erbost, dass ich nicht zu ihnen kommen wollte. Sie würden ja bezahlen! Sie würden ja schließlich bezahlen!

Es gab Gegenden, da haben uns unentwegt Reporter gefunden. Ich fragte mich schon, ob es tatsächlich so viele Fernsehstationen gibt.

Und eben auch Dreck. Die heimatlos Ziehende auf der untersten sozialen Stufe. Vagabundin. Säumerin. Pilgerin. Abenteurerin. Räuberin. Zigana. Heldin.

Die stillen Nächte. Das Wandern durch diese Länder, es bestand auch aus den Nächten.

Eine der Hauptfragen, die unterwegs an mich gestellt wurden, war: „Hast du keine Angst in der Nacht, allein da draußen, ohne Tür und ohne Schlüssel?“ Das Wort „Angst“ konnte ich sehr bald in den verschiedenen Sprachen, gleich nach „Pferd“ und „Esel“ und den Fragen nach dem Woher und Wohin.

Wenn man unterwegs ist und sich auf sich selbst verlassen muss, schult man seine Instinkte. Man weiß einfach, ob ein Platz gut ist, ob er sicher ist oder ob er grundsätzlich gefährlich ist. Es ist nicht so, dass ich es mir immer aussuchen konnte. Manchmal hatte ich keine andere Wahl, als zu bleiben, auch wenn alle Alarmglocken läuteten und meine Sinne ohne ersichtlichen Grund scharf waren, der Körper sprungbereit, der Schlaf flach.

Es gab ganz objektive Kriterien für die Wahl eines Lagerplatzes. In echter Einsamkeit oder mitten in einem Dorf, das sind grundsätzlich sichere Plätze.

Dort, wo dich keiner findet, weil eben keiner auf den Gedanken kommt, dass da eine Frau allein auf dem Berg schläft, kriegt man nur Besuch von Tieren. Das mag ich. Das sind Geschenke.

Ein Dorf ist normalerweise ein sich selbst regulierendes System. Man passt aufeinander auf.

Alles dazwischen ist grundsätzlich gefährlich. Dort, wo ich erreichbar bin, aber das System sich nicht selbst sichert, bin ich quasi auf dem Serviertablett für jede Art von Gewalt.

„Geh diesen Weg da hinauf, nach zwei Kilometern ist ein schöner Platz, da kannst du bleiben, kein Problem.“ Ich habe viel zu spät gelernt, in solchen Fällen auf einen Platz im Dorf zu bestehen. Wenn man schon mit mir gesprochen hatte, hatte ich ja zumindest diese Möglichkeit.

Es gab auch nächtliche Besuche mitten in Dörfern, sogar in Hausgärten. Aber die konnte ich immer abwimmeln. Im besten

Fall, ohne das ganze Dorf zu wecken. Wenn es notwendig war, wurde ich sehr laut.

Ich kann maßlos zornig werden. Das hat mir oft geholfen.

Heute bin ich ruhelos. Ich will diesen Abschied endlich hinter mir haben, will das Loslassen endlich beendet haben. Endlich gehen!

Als wir vor zwei Jahren loszogen, wussten wir nicht viel. Nach Osten, das wusste ich. Mein Pferdchen wusste, dass wir etwas Großes vorhatten und dass viel von ihm abhing. Ich wusste, dass die ersten Wochen die schwierigsten sein würden. Drei Wochen nicht nachdenken, egal, was passiert. Drei Monate gehen, auch wenn es Gründe gibt, es besser zu lassen. Dann gehen. Weitergehen, wenn weitergehen gut war. Und zurückkehren, wenn es Zeit war. Egal wann.

Ich brach alles ab, was man so abrechnen kann, übergab, verschenkte. Abschiede. Nichts offen lassen. Gehen in eine Richtung. Und auch die durfte sich ändern. Loslassen heißt auch das Planen lassen. Unmöglich, sich auf so etwas einzulassen mit Stricken an den Füßen. Schritt für Schritt. Gehen.

Was konnte schon passieren? Entweder man überlebt etwas oder man stirbt. Ich wollte nicht vor Angst sterben.

Als ich in den ersten Wochen meiner Wanderung in Ungarn in einer Juninacht meinem Pferd nachlief, das viel, viel schneller war in seiner Panik als ich selber laufen konnte, das abgehauen war, weil es einen nächtlichen Besucher für ein Monster hielt, als ich meinem Begleiter viele Stunden nachlief, im Nachthemdchen und barfuß, wie ich eben aus dem Schlafsack gestürzt war beim Klopfen der galoppierenden Hufe auf den Boden, machte ich mir im Laufen klar, dass es nicht zu Ende sei. Wie schmerzhaft es wäre, Asterix zu verlieren und wie schwierig, ohne das gut ausgebildete Pferd zurechtzukommen. Und dennoch. Es war nicht Zeit.

Wie aber hat alles begonnen?

Wo beginnt ein Weg?

„Warum machst du das?“ Der Mann sah mich an. Er wartete. Er wollte eine Antwort. Es war in Rumänien. Es war in der Schweiz. Anderswo.

Ich wich aus. Ich sagte irgendetwas. Ich wechselte das Thema. Ich versteckte mich hinter mangelnden Sprachkenntnissen. Ich sagte die Wahrheit. Ich sagte ein paar Standardsätze. Auch diese wechselten. Hatten ihre Lebenszeit. Für ein paar Tage oder Wochen. Wie könnte man das erklären? Wo beginnen?